

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

4. Moderne Anschauungen über die Ehe

zu besuchen; trotzdem gelang es uns endlich, ohne Karten in eine derselben einzudringen, und zwar — „weil wir Damen waren“. Offenbar amüsierte es die Herren, Damen in einer Wahlversammlung zu sehen. Das war gerade für ernst denkende Frauen keine Schmeichelei, aber wir schluckten die bittere Bille mit lächelnder Miene hinunter. Die Männer müssen es eben noch lernen, uns Frauen ernst zu nehmen, an dem Abende aber galt es für uns Einlaß zu finden, gleichviel um welchen Preis. Wir hatten wichtige Fragen an die Herren Kandidaten zu richten, soziale Reformen und die Frauenfrage betreffend. Wir waren bereit, diejenigen Männer, die unsere Forderungen vertreten würden, bei der Kandidatur nach Möglichkeit zu unterstützen; es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß Männer ihre Wahl den Frauen verdankten. Aber bis zum Fragenstellen an die Kandidaten sollten wir nicht kommen, denn der Vorsitzende verweigerte auf eine Anfrage hin den Frauen das Wort. Das geschah in der freien Hansestadt Hamburg im Februar 1901. In Hamburgs Frauen liegt viel, daß ähnliche Vorgänge bei den nächsten Wahlen 1904 sich nicht wiederholen. Lassen Sie uns durch unsere Arbeit den Männern den uns gebührenden Respekt abzwängen, lassen Sie uns dafür Sorge tragen, daß Hamburgs Bürger die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau am öffentlichen Leben einsehen. Und schlagen bei der Hamburger Männerwelt alle Mittel fehl, dann wollen wir Frauen die Worte beherzigen, die Herr v. Gerlach neulich in der Protestversammlung gegen die Ungerechtigkeit der einzelstaatlichen Vereinsgesetze den Frauen zurief: „Lange genug haben Frauen versucht, sich beliebt zu machen, jetzt ist die Zeit gekommen, wo sie versuchen müßten, als Macht gefürchtet zu werden.“ L. G. H.

Moderne Anschauungen über die Ehe.

Es giebt Menschen, welche in großen Dingen selbstlos und opferwillig sind, in Kleinigkeiten jedoch egoistisch und eigensinnig erscheinen, weil sie es nicht für der Mühe wert halten, sich zu überwinden; solche Menschen sollten lieber nicht heiraten; denn das Glück der Ehe ist zum großen Teil bedingt durch Affomodationsfähigkeit beider Gatten, d. h. Bereitwilligkeit, im täglichen Leben sich gegenseitig zu Gefalle zu leben.

Berlin.

Dr. Franziska Tiburtius.

Die auch in Berlin bekannte Soubrette Frau Therese Biedermann in Wien meint u. a. „Ich bin nämlich verheiratet — im Ernst, seit sechs Jahren verheiratet. Wie kann da ein rechtschaffener Mensch von mir ein objektives, ehrliches Urteil verlangen? Na ja, es ist eine ganz schöne G'schichte mit dem Heiraten und — glauben Sie nicht? — das Kaufen ist halt die Poesie der Ehe! Dann kommt der Versöhnungsfuß und die G'schichte is wieder gut.“

Frau Schulrat Minna Cauer in Berlin sagt u. a.: „Die meisten jetzigen Ehen in den Kulturstaaten gehen von einem falschen Grundgedanken aus, d. h. die Ehe wird in erster Linie entweder zur Aufbesserung der ökonomischen Verhältnisse geschlossen, oder sie ist eine Konvenienzehe oder wird zu einer Fortpflanzungsanstalt herabgewürdigt. In der Frauenbewegung werden ganz bestimmte Ideale für die Ehe aufgestellt. Die Frauen fordern wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau vor und in der Ehe, sie fordern Reinheit des Mannes und der Frau, sie verlangen Gleichstellung in und vor dem Gesetz sie verlangen in erster Linie gleiche Moral für Mann und Weib und gleiche

Beurteilung des Mannes und der Frau in allen sittlichen Fragen und Verantwortlichkeit des Vaters für die ehelichen, sowie für die unehelichen Kinder. Niemals wird die Ehe zu einer heiligen und würdigen werden, wenn eine doppelte Moral herrscht, niemals wird, meines Erachtens, die Ehe die sittliche Höhe erreichen, so lange die Frau als „unterthan dem Manne“ gilt. . . . Die Mehrzahl der jetzigen Ehen ist eine Lüge und eine Heuchelei. Das offen zu bekennen, ist unsere erste Pflicht. — Wir gehen auch hinsichtlich der Ehe einer andern Weltanschauung entgegen; von dem Mute der Frau und ihrer Energie wird es abhängen, die Ehe und die Familie zu einer heiligen und sittlichen zu gestalten.“

Baronin Marie v. Ebner-Eschenbach in Wien steuert einige ihrer bekanteten Aphorismen bei. Einige mögen dennoch auch hier folgen: „Die Frau, die ihren Mann nicht beeinflussen kann, ist ein Gänschen. Die Frau, die ihn nicht beeinflussen will — eine Heilige. — Eine Vernunftstehle schließen, heißt in den meisten Fällen, all seine Vernunft zusammennehmen, um die wahnsinnigste Handlung zu begehen, die ein Mensch begehen kann. — Soweit die Erde Himmel sein kann, soweit ist sie es in einer glücklichen Ehe.“

Vicomtesse de Beyromenn, die bekannte Pariser Schriftstellerin „Etincelle“, hält es mit Sardou. Sie läßt sich, genau nach „Cyprienne“, vernehmen:

„. . . Die Ehe erscheint dem jungen Mädchen als ein Fest, als das schönste Fest der Welt, zu welchem sie in weißem Kleide und in jungfräulichem Blumenschmuck, gefolgt von dem heiter-lächelnden Hochzeitszug der Freunde und das Herz von siegreicher Liebe erfüllt, durch einen herrlichen Triumphbogen schreitet. Für sie ist die Ehe der erste Schritt auf dem Wege der Freuden, der Huldigungen und Feste. Für ihn, den Mann, ist es der letzte Schritt auf dem Wege zum häuslichen Herd, an dem er ausruht, und dem Schlaffauteuil, in welchem er schlummert. Ihr ist noch Alles unbekannt, und sie will Alles wissen; er weiß Alles und — will vergessen. . . .“

Es giebt eine bescheidene und unschätzbare Tugend, welche den Frieden geben und die eintönigsten Tage mit Zauberduft erfüllen kann: Das ist die Güte! Sie hat für das Glück der Menschheit mehr geleistet als alle Gelehrten, alle Erfinder und Prediger. Mit ein bißchen Güte von beiden Seiten ist die Ehe im Grunde der einzig mögliche Weg, die schwierige Reise, die wir auf Erden machen, zurückzulegen: sie ist auch das, was ein Spottvogel sagte: *J'aime le mariage, parce que c'est la seule manière respectable de manquer de respect à une femme. . . .“*

Die Ehe besitzt, wie alle Großmächte, auch ihre Verleumder und enthusiastischen Bewunderer; leider auch ihre Märtyrer! Die einfachste Wahrheit, die man über die Ehe sagen kann, ist, daß sie eine soziale Notwendigkeit ist und daß ohne sie die ausgelassenen Sitten die Menschheit zu einer Entgleisung hintreiben würden, deren Gefahren unberechenbar sind. . . .“

Hören wir nun noch einige weitere Stimmen:

Für den größten Teil der oberen Klassen ist die Ehe ein Geschäft. Das Mädchen heiratet, um „versorgt“ zu sein. Der Mann sucht entweder eine reiche Partie, um seine Schulden zu bezahlen, oder ein junges, gesundes Mädchen, die ihm legitime Erben gebiert und ihm eine bequeme Häuslichkeit verschafft, in der er von den Strapazen seiner Jugend ausruht. Ist die Ehe geschlossen, so wird sie glücklich genannt, wenn die eheliche Treue, wenigstens

von Seiten der Gattin — bei dem Gatten nimmt man es nicht so genau — intakt bleibt, und für die Außenwelt kein ehelicher Unfriede bemerkbar wird.

Der größte Teil der unteren Klassen heiratet aus Liebe. Aber fast immer fehlen die Mittel, um dem Glück, das einer Liebesheirat entspricht, die materielle Unterlage zu geben. Schon mit dem ersten Kinde pflegt die Not einzuziehen, gegen die Mann und Weib einen verzweifelten Kampf führen. Von einer Ehe, von einem Familienleben ist oft bald keine Rede mehr. Die Gatten sehen sich, wenn sie abends totmüde von der Arbeit kommen, und die Kinder wachsen auf der Straße auf. Solche Ehen werden glücklich genannt, wenn der Mann nicht trinkt, die Frau gesund bleibt und die Kinder nicht geradezu hungern müssen.

Anmerk. d. Red. Diese Anschauungen befriedigen uns Kallistophen nicht, wir wünschen bessere. Näheres im III. Jahrg. d. Hochwart.

Die Sittlichkeit.

Bekanntlich hatte vor einiger Zeit im preußischen Abgeordnetenhaus der Zentrumsabgeordnete Freiherr von Heeremann gegen die königlich preussische Porzellanmanufaktur den Vorwurf erhoben, daß sie das „Nackte“ in einer Weise kultiviere, welche das Scham- und Sittlichkeitsgefühl gröblich verletze. Die Leitung des Instituts weist diesen Vorwurf als unberechtigt zurück.

Nun nimmt die königliche Porzellan-Manufaktur die weitgehendste Rücksicht schon deswegen, weil der Kaiser alle Neuheiten zuerst besichtigt und der modernen Richtung bekanntlich nicht sehr zugethan ist. Daher bemühen sich alle Künstler, eine naturgetreue Wiedergabe klassischer Gestalten zu erzielen, bei denen sich allerdings nicht umgehen läßt, sie so darzustellen, wie es der antike Stil verlangt. „Gern“ würde das Institut bereit sein, Gegenstände des kirchlichen und religiösen Lebens zu behandeln, schon um dem bei früheren Gelegenheiten geäußerten Wunsch klerikaler Abgeordneter nachzukommen (!). Aber hiergegen besteht seitens des Publikums eine (sehr berechtigte! Red.) Abneigung.

Interessant dürfte nun aber ferner die Thatsache sein, daß wenige Tage vor der betreffenden Sitzung in der Manufaktur in der Leipzigerstraße ein Schutzmann erschien und die Entfernung einer im Schaufenster stehenden Vase verlangte, an der ein vornehm gekleideter älterer Herr Anstoß genommen hatte. Den Namen des „Gefränkten“ wußte der Schutzmann leider nicht. Am Fußende dieser von dem Bildhauer Wägener modellierten Vase war eine klassisch schöne weibliche Figur dargestellt, die von einem Amor auf den Mund geküßt wurde. Damen der Berliner Gesellschaft hatten dem schönen Kunstwerk ihre Anerkennung gezollt; auch die Kaiserin, eine regelmäßige Besucherin der Verkaufslokale in der Leipzigerstraße, hatte sie mit Worten des Lobes und großem Interesse besichtigt, aber keinen Anstoß daran genommen. Das gleiche Schicksal ereilte eine von dem Bildhauer Klimsch-Dresden modellierte weibliche Gestalt von wunderbarer Grazie. Auch die vier allegorischen Figuren gaben Anlaß zu unberechtigter Kritik. Im übrigen ist über die Ausführungen des Herrn von Heeremann dem Kaiser Bericht erstattet worden, worauf sich der Monarch geäußert hat, die Grundsätze des Institutes seien vornehm; es solle in derselben Bahn weiter geschafften werden